Parabel

Autor(en): **Escher, Nanny von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-575895

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Herrn Delcassé handeln. Mit Vorteil lassen sich ganz sicher auch die beiden Richtungen vereinigen, die der ästhetisierenden Beurteilung der Kritik selbst und die des platten Unglaubens. Und dann, wenn man glücklich soweit ist und sich's bequem und schön gemacht zu haben meint und sich dazu bekennt — kann man sich doch auch zur saubersten Konfessionslosigkeit bekennen — dann hat die Rechnung eines Tages doch auch wieder ein Loch, halt gerade wie ein Prinzip.

Dann kann es einem geschehen, daß eines Tages ein grundgescheites Büchlein auf den Tisch zu fliegen kommt, das beim ersten Aufschlagen aufs Geratewohl einen gleich packt und fesselt durch seine muntere Sachlichkeit, seine flotte freie Diktion und durch das sehr sichere und bestimmte Auftreten, was alles einen, der den Namen des Verfassers nicht kennt, vielleicht auch ahnen lassen kann, daß hier nicht ein „Zünftiger", wenn auch ein Kompetenter, d. h. ein von Erlebtem Sprechender zu ihm redet. Der geringe Umfang mag auch zugunsten des Verweilens sprechen. Die flotte Ausstattung, der klare, große, äußerst genießbare Druck und die den Umschlag zierende, fast programmartig zu uns redende Reproduktion nach dem Gemälde des heute vielleicht — bei uns jedenfalls — heißest diskutierten Meisters mögen das ihrige tun zu der Einladung.

Also charakterisiert sich beim ersten Zurhandnehmen die bei Huber in Frauenfeld erschienene neue Broschüre von Oscar Miller, dem bekannten Industriellen und Kunstmäcen in Biberist. „Von Stoff zu Form, Essays" betitelt er sie. Drei der Essays sind es. Wohlaufgereiht folgen sie sich: Alfred Rethel. — Wie ich zu meinen Bildern kam und was sie mir sagen. — Worin liegt der künstlerische Wert der Werke Cuno Amiets?

Den Lesern des letzten Jahrgangs der „Schweiz" ist Oscar Millers Feder und sein Standpunkt schon bekannt; den letzten der drei Artikel hat unsere Amiet-Nummer bringen dürfen. Wir können also für ein erstes auf diese verweisen. Und von dem Büchlein als ganzem ist in der gesamten Presse sogleich Akt genommen worden, in dem Umfang, den es verdient hat. Es ist diskutiert worden, wie die Kunst, der es dient, diskutiert worden ist und diskutiert wird; man hat ihm recht gegeben, und man hat Vorbehalte gemacht. Sein Name kann wenigen entgangen sein.

Wenn wir uns trotzdem nicht enthalten können, heute und hier noch einmal darauf hinzuweisen, und es jedem, dem es ernstlich um Stellungnahme zu tun ist, zum Studium empfehlen, so geschieht es, weil wir immer und immer diese Zeit her, sozusagen täglich, auf diesen Punkten die Meinungen aufeinanderplatzen sehen mit einer Gewalt, einer Heftigkeit, wie sie in unserer engern Heimat mit Bezug auf Malerei schon lange nicht, vielleicht überhaupt noch nicht erlebt worden sind. Wir geben nun gern zu, daß wir selbst mit der Broschüre noch gar nicht in allem und jedem fertig geworden sind. Aber soviel können und müssen wir sagen, daß wir ihr da, wo sie uns nicht oder vielleicht auch nur noch nicht überzeugt hat, nicht weniger dankbar sind als da, wo sie von uns selbst schon Gedachtes vorgetragen oder noch nicht zum Gedanken Gereiftes zum Erleben und zum Bewußtsein gebracht hat. Wir unterliegen eben da einem heilsamen Zwang. Wir müssen uns einmal durch diese Probleme hindurchräsonnieren, und wir tun es bei aller stellenweisen Schwere leicht und gern, weil eine lebendige Anregung an uns ergangen ist. Und wer sich etwa nicht daran wagen wollte, weil er sich den Hodler und Amiet noch gar zu fern fühlt, weil er sich selbst im Verdacht rettungsloser Befangenheit im „Altmodischen" hat, der möge eben das einfachste tun, nämlich vorne anfangen, mit dem Rethel-Aufsatz, dessen Gegenstand weniger im Mittelpunkt der Tagesfragen steht, aber nichtsdestoweniger oder vielmehr gerade darum als Eingang gelten kann zur Halle der großen Grundfragen und Grundwahrheiten. Es kann schon da recht mancher vieles lernen. Das Wesen der Komposition ist prächtig nachgewiesen. Es wäre überdies höchste Zeit, Rethel seinen Platz und Rang zu geben im Bewußtsein der Vielen, die außer in seinem allmählich verbreiteten Holzschnitt vom Tod und dem Türmer es nie erlebt haben, daß er einer der allergrößten seines Jahrhunderts gewesen ist.

Was den zweiten Aufsatz anbetrifft, „Wie ich zu meinen Bildern kam und was sie mir sagen", wird, sollten wir meinen, schon dieser Titel deutlich genug Zeugnis davon geben, daß Miller mit unbedingtem Verzicht auf irgendwelche Voraussetzungen bei seinem Leser den Weg antritt, im Gegenteil nur zwei Ansprüche an ihn macht, diese aber freilich unbedingt machen muß und auch bei jedem Menschen von Ehrlichkeit und einiger Selbständigkeit machen darf und kann: daß er für einmal wenigstens alle Vorurteile ablegt und daß er mit unerbittlicher Schärfe zu denken sucht.

Wir wollen nicht von Bekehrungen sprechen; aber soviel wird man festnageln dürfen, daß mancher für das, was er bis jetzt zu Hodler und Amiet gemeint, nachdem er Millers Büchlein so gelesen, keine Entschuldigung mehr hat.

E. Z.

Parabel.

An dem Ufer meines Lebensstromes
Stand ein Mann. Er reichte mir die Hand,
Und die Glocken eines fernen Domes
Grüßten segnend weithin übers Land.

In des Mannes Augen schaut' ich lange,
Las auf ihrem Grund von Kraft und Stolz,
Lauschte seiner Rede: „Sei nicht bange,
Selbst nicht an des Schicksals Marterholz!

Meine Rechte kannst du immer fassen,
So, wie heute, später noch im Geist . . .
Sei ein Held im Lieben und im Hassen,
Geh den Weg, den streng die Pflicht dir weist!"

Dann entzog er mir die Hand. Es schwiegen
Auch die Glocken; doch des Freundes Kraft —
Ob Jahrzehnte nun dazwischen liegen —
Duldet niemals, daß mein Mut erschlafft.

Nanny von Escher, Albis.

November.

Im feuchten Ackerland ein Pflug,
Im Stoppelfeld ein Krähenflug,
Und aus den Gründen naß und schwer
Zieht Morgennebel um mich her.

Ich schreite durch das schwere Grau.
In meinem Haare hängt der Tau,
Und in der Erde geht dem Schritt
Ein dumpfes müdes Echo mit.

Nur manchmal tönt ein heis'rer Schrei:
Die Reiher ziehen hoch vorbei —
Und alles sinkt ins Grau zurück,
Wie Frühlingsschmuck und Liebesglück.

Alfred Keller, Zürich.